

Christoph Scheuplein ■

Der Paradigmenwechsel als große Erzählung

Die Wirtschaftsgeographie ist seit einigen Jahren auf der Suche nach einem neuen theoretischen Bezugsrahmen. Harald Bathelt und Johannes Glückler haben nun ein Lehrbuch vorgelegt (Harald Bathelt, Johannes Glückler: Wirtschaftsgeographie. Ökonomische Beziehungen in räumlicher Perspektive. Stuttgart 2002. 319 S.) in dem die neuen Ansätze und Themen systematisch verknüpft werden sollen. Es ist ein theoretisch hochinformatives, mit vielen praktischen Beispielen ausgestattetes und über eine breite Themenpalette reichendes Buch entstanden. Gegenüber den im deutschen Sprachraum auf dem Markt befindlichen Angeboten weist es damit in vielen Punkten Vorteile auf. Es wird, diese Prognose kann man heute schon ohne Gefahr abgeben, in den nächsten Jahren einen hohen Einfluß im wirtschaftsgeographischen Lehrbetrieb ausüben. Im Folgenden sollen zwei Punkte im Vordergrund stehen, mit denen B/G die Diskussion über das wirtschaftsgeographische Selbstverständnis prägen möchten: Erstens präsentieren sie den Stoff der (neuen) Wirtschaftsgeographie entlang einer Unterteilung in Paradigmen. Zweitens offerieren sie eine nähere Bestimmung des von ihnen präferierten neuen Paradigmas der „relationalen Wirtschaftsgeographie“.

Inhaltlicher Überblick

Zunächst sei ein kurzer Überblick über den Gang der Argumentation von B/G gegeben. Der erste Teil „Wirtschaftsgeographische Grundperspektiven“ beginnt im *ersten Kapitel* mit dem Vorschlag einer paradigmaorientierten Darstellung. Paradigmen werden in Anlehnung an Thomas Kuhn als sozial vermittelte Forschungsrichtungen verstanden, die gleiche Fragestellungen, theoretische Begriffe und empirische Methoden teilen. B/G unterscheiden drei Paradigmen der Geographie – als „Länderkunde“, „Raumwissenschaft“ und „Akteurswissenschaft“ – denen jeweils drei wirtschaftsgeographische Paradigmen zugeordnet werden können. B/G sehen eine Wirtschaftsgeographie innerhalb der Länderkunde, die nach der quantitativen Revolution der 1960er Jahre durch die Raumwirtschaftslehre abgelöst wurde. Mit dem Beginn der 1980er sehen B/G eine sozialtheoretische Revolution einsetzen, die laut B/G auf „die Beobachtung und Erklärung zeitlich und räumlich situierter ökonomischen Handelns“ zielt, „um kontextabhängig institutionalisierte und somit

in räumlicher Perspektive lokalisierbare, ungleich verteilte ökonomische Beziehungen zu erfassen“ (33). Eingehender bestimmt wird das neue Paradigma von B/G in Hinsicht auf das Raumkonzept, das Handlungskonzept, die wissenschaftstheoretische Grundperspektive und das Forschungsziel (34/35). Anschließend schlagen B/G einen „Bezugsrahmen“ für die Wirtschaftsgeographie vor. Es handelt sich um die vier Begriffe Organisation, Evolution, Innovation und Interaktion, die als „Ionen der relationalen Wirtschaftsgeographie“ (36) betitelt werden.

Im *zweiten Kapitel* werden „geographische und ökonomische Grundbegriffe“ eingeführt. Dies umfaßt positionale Raumkonzepte (Raum, Region, Territorium und Standort), relationale Raumkonzepte (Distanz und Nähe) sowie einige wirtschaftswissenschaftliche Grundbegriffe (Bedürfnis, Produktionsfaktoren).

Im Teil II „An den Grenzen raumwirtschaftlichen Denkens“ wird vorwiegend der bekannte Stoff der „Raumwirtschaftstheorie“ präsentiert. Dies meint neben den räumlichen Wachstumstheorien (*Kapitel 3*) die Raumstrukturtheorien (*Kapitel 4 und 5*). Neuere Theorieelemente sind vor allem die von Paul Krugman begründete „New Economic Geography“ sowie Michael Porters Ansatz der nationalen Wettbewerbsvorteile.

Im Teil III „Zu einer relationalen Wirtschaftsgeographie“ entwickeln B/G die Perspektive einer relationalen Wirtschaftsgeographie, in dem sie den Bezugsrahmen der vier „Ionen“ genauer ausführen. Im *sechsten Kapitel* „Organisation“ werden die Transaktionskostentheorie, Embeddedness- und Netzwerk-Ansätze, unternehmensorganisatorische Aspekte sowie der Industriedistrikt- und der Milieu-Ansatz behandelt. Das *siebte Kapitel* „Evolution“ stellt zuerst die evolutionäre Ökonomie und die Organisationsökologie vor, diskutiert dann Unternehmensgründungen aus evolutionärer Sicht und erläutert das Konzept der geographischen Industrialisierung. Das *achte Kapitel* ist dem „technologischen und gesellschaftlichen Wandel“ gewidmet und greift dabei „Innovation“ und „Interaktion“ gemeinsam auf. Referiert werden die Produktzyklustheorie, evolutionsökonomische Überlegungen, die Theorie der Langen Wellen und die Regulationstheorie. Damit endet die Darstellung des theoretischen Instrumentariums. Mit dessen Hilfe wird abschließend im *neunten Kapitel* ein thematisches Feld, die Globalisierung, erschlossen.

Ökonomie und Raum

B/G gehen bei ihrer Begründung eines Paradigmawechsels in der Wirtschaftsgeographie von einer zentralen und inzwischen auch breit geteilten Auffassung aus: Die paradigmatischen Möglichkeiten der Wirtschaftsgeographie, so stellen sie fest, kreisen stets „um das Verhältnis von bestimmten Gegenstandsbereichen zum Raum“ (17). Entscheidend sei die theoretische Bestimmung dieser Gegenstandsbereiche, so daß „über geographische Phänomene geographie-extern nach Lösungen zu suchen ist“ (B/G: 22). Es könnte nun erwartet werden, daß die Autoren sich zuerst um eine genauere Bestimmung des Gegenstandsbereichs „Wirtschaft“ bemühen. Hier aber halten B/G eine Überraschung bereit. Als

begriffliches Fundament im zweiten Kapitel präsentieren sie das Einmaleins mikroökonomischer Lehrbücher: Güterproduktion wird als Bedürfnisbefriedigung verstanden (50), ökonomisches Handeln als gleichgewichtsorientierter Ausgleich von Angebot und Nachfrage (51) und die Produktionsfaktorentheorie soll die Organisation des wirtschaftlichen Prozesses erklären (52-58). Wie kann man mit diesem neoklassischen „Grundwortschatz“ (43) wirtschaftsgeographischen Denkens, wie ihn B/G nennen, ein nicht-neoklassisches Modell wirtschaftlichen Handelns ausdrücken?

Die Autoren benennen im Folgenden zwar viele richtige Kritikpunkte an der neoklassischen Theorie, unter anderem aus wissenschaftstheoretischer und empirischer Sicht, kehren jedoch letztlich immer wieder zu diesem Modell ökonomischen Handelns zurück. Zum neoklassischen Wachstumsmodell heißt es beispielsweise, daß es die „Immobilitäten und natürliche Barrieren“ sowie die „institutionellen Barrieren“ (69) nicht berücksichtige. Hier wird zwar die Beschränktheit bzw. empirische Irrelevanz der neoklassischen Gleichgewichtstheorie richtigerweise kritisiert, aber ein alternatives Modell, in dem die genannten Barrieren positiv als *Bestimmungsgründe* des ökonomischen Prozesses gefaßt werden, können B/G nicht formulieren. Bei allen rhetorischen Distanzierungen von der neoklassischen Theorie wird von ihnen eine inhaltliche Distanzierung im Gegenstandsbereich „Wirtschaft“ nur scheinbar vorgenommen.

Was aber ist dann die Leitdifferenz ihrer Paradigmenunterscheidung der Wirtschaftsgeographie? Sie wird von B/G im *Raumverständnis* selbst, bzw. dem Verhältnis des „Ökonomischen“ zum „Raum“ gesehen. Die „Auffassung des Begriffs Raum sowie die Beziehung von Raum und Wirtschaft“ (18) sei verantwortlich für unterschiedliche Theoriekonstruktionen. Das raumwirtschaftliche Paradigma, so führen B/G hier ihre Kritik, habe soziale Tatbestände „auf den Raum reduziert und gleichsam Theorie frei behandelt“ (22). Statt dessen müsse die Erklärungsrichtung zwischen dem Raum und dem Ökonomischen umgedreht werden.

Die kopernikanische Wende in der Wirtschaftsgeographie, die B/G angekündigt haben, hat also zunächst ein paradoxes Ergebnis: Die paradigmatische Wende wird gegenstandsextern in der Forderung nach einem neuen Raumverständnis gesehen, die (neoklassischen) Grundbestimmungen des Gegenstandsbereichs Wirtschaft bleiben dagegen unangetastet.

Eine sozialtheoretische Revolution?

Wodurch soll statt dessen die Inversion der Erklärungsrichtung zwischen Raum und Ökonomie bewerkstelligt werden? Hierzu ist das von B/G gewählte „sozialtheoretisch informierte Programm“ (33) der Wirtschaftsgeographie näher zu betrachten. Er wird zunächst durch fünf Differenzen zur Raumwirtschaftstheorie konstruiert. Zwei dieser Differenzen habe ich bereits erwähnt, den Abschied vom Raum als Explanans sowie die Wahl der ökonomischen Beziehungen zum eigentlichen Forschungsgegenstand. Drittens wird dem methodologischen Individualismus der Neoklassik ein „relationaler“, d. h. sozial

kontextualisierter Handlungsbegriff entgegengesetzt. Viertens wird eine wissenschaftstheoretische Anbindung an den kritischen Realismus vorgeschlagen. Fünftens, und dies scheint die bisherigen Unterschiede noch einmal zusammenzufassen, ist das Forschungsziel die Untersuchung der Prinzipien des sozioökonomischen Austauschs in räumlicher Perspektive.

Anschließend streben B/G eine positive Bestimmung der relationalen Wirtschaftsgeographie an. Hier verweisen sie auf drei Konsequenzen, die aus ihrem Begriff des relationalen Handelns folgen: Handeln ist stets kontextuell, pfadabhängig und kontingent (36). Hieran schließen sie ihren „Bezugsrahmen“ der relationalen Wirtschaftsgeographie an, der aus den vier „Dimensionen“ der Organisation, Evolution, Innovation und Interaktion besteht. Entlang dieser „Dimensionen“ werden relevante Aspekte bei der Untersuchung räumlicher Strukturen aufgezählt.

Der sozialtheoretisch zentrale Punkt scheint mir B/Gs „relationale Konzeption des Handelns“ zu sein, die zu einer Statusvariation des Ökonomischen führt. Zunächst plädieren B/G für eine Ergänzung der wirtschaftswissenschaftlichen durch „sozialwissenschaftliche Ansätze“ (28). Dies wird im weiteren zu einer Klärung des Verhältnisses zwischen Ökonomie und Sozialem ausgeweitet. Während B/G an einigen Stellen auf die Sozialität des Ökonomischen verweisen, treten Soziales und Ökonomisches in anderen Passagen als unterschiedliche Gegenstandsbereiche auseinander. So sehen B/G das „Ökonomische und Soziale als gleichwertige, eng aufeinander bezogene Dimensionen“ (11), und machen so deren prinzipielle *Andersartigkeit* deutlich. Diese Andersartigkeit macht jedoch eine Verknüpfung notwendig: „Ökonomisches Handeln ist nicht abstraktes Handeln, sondern vollzieht sich als soziales Handeln in konkreten Strukturen zeitlich fortdauernder Beziehungen“ (34). B/G deuten das „Ineingreifen“ (11) als Konkretion des Ökonomischen im Medium des Sozialen. Diesen abgestuften Zusammenhang von Abstraktheit und Konkretheit nicht verstanden zu haben, werfen sie der Raumwirtschaftstheorie vor, so etwa in der Kritik der industriellen Standorttheorie (134).

Bei B/G scheinen sich somit die Ökonomie als die abstrakte Zweck-Mittel-Relation und das Soziale als die Vielfalt konkreter menschlicher Beziehungen voneinander zu unterscheiden und wechselseitig einander zu bedürfen. Diese Gegenüberstellung von abstrakter Ökonomie und konkreter Gesellschaftlichkeit muß verwundern. Die wissenschaftliche Soziologie konstituierte sich gerade unter Beachtung der Komplexität und funktionalen Ausdifferenzierung. Dagegen scheinen B/G einen direkten Zugang zum bunten Leben, sprich zum „konkreten Kontext“ (35) der Akteure zu sehen. Diese Qualität der „Konkretheit“ sozialer Strukturen wird von den Autoren wieder und wieder betont (z. B. 155, 160), ja, das „Soziale“ entsteht erst durch die Konkretion: Dort, wo handelnde Menschen sich Auge in Auge gegenüber treten, entstehen soziale Situationen. Man braucht kein Anhänger des Strukturfunktionalismus zu sein, um dies für eine Naivität zu halten.

Wie setzen die Autoren diese Perspektive theoretisch um? Der „Kontext“ wird mit der Granovetterschen Embeddedness-Theorie näher illustriert. Die einbettenden sozialen

Institutionen scheinen die Handlungsmotive des „wirtschaftlichen Handelns“ zu restringieren und zu korrigieren, selbst aber von der Abstraktheit moderner Gesellschaften unbehelligt zu bleiben. Soziales wird hier gedacht als jenseits der ökonomischen Dynamik stehendes Residuum, als eigensinnige, schutzbedürftige Lebenswelt. Die kühle ökonomische Rationalität wird hier mit etwas ganz Fremdem, Undurchschaubarem konfrontiert. So weisen B/G beispielsweise darauf hin, daß die Kalküle des homo oeconomicus relativiert werden durch den breiteren Motivhaushalt „nicht-ökonomischer Ziele“ (25). Die Kalküle und Handlungslogiken der sozialen Akteure können hier nur statisch, als „Bett“ der agierenden Ökonomie thematisiert werden. Tatsächlich greifen aber die wirtschaftlich Handelnden von Unternehmerstammtischen, ethnischen Ökonomien oder Dienstleistungsnetzwerken auf soziale Ressourcen zurück, deren Genese und Eigengesetzlichkeit nicht vom Abstraktionsniveau der umgebenden Gesellschaft zu trennen ist. Die „konkreten“ Codes, mit denen Netzwerkteilnehmer „Vertrauen“ oder „Sozialkapital“ erzeugen und reproduzieren, sind selbst Produkt und Produktionsbedingung der „abstrakten“ gesellschaftlichen Zusammenhänge. Kurzum, die von B/G gewählte Verknüpfung von Sozialem und Ökonomischen droht den wirtschaftsgeographischen Gegenstand auf die Untersuchung personaler Verhältnisse zu verkürzen.

Das Rahmenkonzept der relationalen Wirtschaftsgeographie

Im nächsten Schritt möchte ich beobachten, ob die vier Dimensionen des Bezugsrahmens, dessen Sinn es ist, „in einem disziplinübergreifenden Forschungsansatz ökonomische und sozialwissenschaftliche Ansätze zu integrieren“ (36), einen Weg aus diesem Problem weisen. Die beiden ersteren der von B/G genannten Begriffe benennen Akteurszusammenhänge (Organisation, Interaktion), die beiden letzteren zeitliche Prozesse (Innovation, Evolution). Sie sind in den Sozialwissenschaften auf vielen Ebenen einsetzbar: sowohl auf einer hochabstrakten makrosoziologischen Ebene wie auf einer sozialpsychologischen Ebene einzelner Individuen. Eine nähere funktionale, kausale oder anderweitige Verknüpfung dieser Aspekte, auf die es nun jedoch gerade ankäme, wird von B/G jedoch nicht angedeutet. Symptomatisch ist es, daß die genannten Aspekte als „Ionen“ betitelt werden – was sich schlicht von den jeweiligen Endungen ableitet: *Organisation*, *Evolution*, etc. So folgt die weitere Darstellung einzelner Theoriebestandteile auch keiner zwingenden Argumentationsstruktur, sondern bleibt kontingent. Sicherlich ist es legitim und sinnvoll, wenn B/G in das nicht entwirrte Konglomerat von Problemen der gegenwärtigen Wirtschaftsgeographie vorläufige analytische Schneisen schlagen. Der angekündigte „Bezugsrahmen“ bezieht jedoch weder Wirklichkeitsgehalte noch Begriffe aufeinander und sollte daher einfach fallen gelassen werden.

Zusammenfassend gesagt bleiben B/G das angekündigte „sozialtheoretisch informierte Programm“ der Wirtschaftsgeographie schuldig. Einerseits fordern sie eine Sozialtheorie zur theoretischen Integration der Partialtheorien. Ihr Gesellschaftsbegriff erschöpft sich

jedoch in formalen Bestimmungen und bleibt empirisch leer. Andererseits vertreten die von B/G dargestellten Theorieansätze wie z. B. die Theorie der geographischen Industrialisierung, die Regulationstheorie etc. durchaus komplexe Gesellschaftsbegriffe. B/G können jedoch in der von ihnen vorgeschlagenen Rahmenkonzeption die Komplexität dieser Gesellschaftsbegriffe nicht abbilden, geschweige denn überbieten.

Paradigmaorientierte Darstellung

Neben dieser „sozialtheoretischen“ Wirtschaftsgeographie präsentieren B/G die neoklassische Raumwirtschaftstheorie, und diese Zweiteilung soll hier noch näher betrachtet werden. Einerseits versichern uns B/G wiederholt, daß der Ansatz des raumwissenschaftlichen Paradigmas überwunden sei, andererseits halten sie viele seiner Inhalte für darstellungswürdig. Diese wissen sie jedoch nur zu referieren, aber nicht – dies deutete sich schon an – in eine eigene theoretische Synthese zu integrieren. Und so wird die Dichotomie zwischen neoklassischen und sozialtheoretischen Theoriebestandteilen, die viele gegenwärtige wirtschaftsgeographische Lehrbücher durchzieht, um eine neue Variante bereichert.

B/G nehmen jedoch einen eleganten Kunstgriff vor, durch den die beiden Theorieteile scheinbar miteinander verbunden werden. Die Paradigmen werden von den Autoren aus unterschiedlichen Raumbegriffen abgeleitet, aus denen dann jeweils unterschiedliche Aussagen über das ökonomische Handeln in seiner räumlichen Form zu folgen scheinen. Da sie dem Raumbegriff eine zentrale Rolle beimessen, wird es notwendig, die verschiedenen Denkrichtungen der Wirtschaftsgeographie als logische Ausdrücke der geographischen Paradigmen anzusehen. Gegen diese Fassung des Paradigmen-Begriffs kann man sowohl auf der Ebene der Geographie wie auch der Wirtschaftsgeographie Einwände erheben.

Erstens ist bereits in bezug auf die Geographie-Paradigmen eine Focussierung auf den Raumbegriff kurzschlüssig. Ihre Deutung der Paradigmen als bloße Emanationen von Raumbegriffen, denen die Abwesenheit von Gesellschaftstheorie vorgeworfen wird, versteht nicht, daß diese Raumbegriffe gerade spezifische gesellschaftliche Verhältnisse kommunikationsfähig machten (und andere ausblendeten). In diesem Sinne haben unter anderem Gerhard Hard, Ulrich Eisel und Hans-Dietrich Schultz die Entwicklung von der klassischen deutschen Geographie bis zur „quantitativen Revolution“ als Reflexionsformen von Mensch-Natur-Verhältnissen in der kapitalistischen Modernisierung aufgezeigt. Erst das Verständnis dieser (defizitären) gesellschaftstheoretischen Gehalte der akademischen Geographie bietet einen Schlüssel zu der von B/G angestrebten Paradigmengeschichte – insbesondere zu einer Historisierung der Raumwirtschaftstheorie. B/Gs raumtheoretische Systematisierung des Paradigmawechsels in der Geographie ist demgegenüber ein heimlicher Triumph des von ihnen so bekämpften „Raumfetischismus“: noch immer steht bei ihnen der Raumbegriff im Zentrum, nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse, die in den Raumbegriffen der Disziplin anwesend waren bzw. sind.

Zweitens vergißt die von B/G vorgenommene Parallelisierung geographischer und wirtschaftsgeographischer Wissensbestände, daß von der Sache her keine notwendige Beziehung zwischen dem Gegenstand der Wirtschaftsgeographie und den anderen möglichen Gegenständen der Geographie besteht. Wenn es aber richtig ist, wie B/G selbst immer wieder betonen, daß sich die räumlichen Wirkungen wirtschaftlichen Handelns aus den Maßverhältnissen und Funktionsweisen der verschiedenen Gegenstandsbereiche ergeben, dann wäre gerade zu fragen, in welcher Weise die Ordnungsschemata des „Mutterfachs“ Geographie überhaupt in der Forschungspraxis der Teildisziplin handlungsleitend waren. Die Wirtschaftsgeographen gingen während ihrer länderkundlichen Phase in der empirischen Forschung häufig über die engen Grenzen ihres Theorierahmens hinaus. Und die von Walter Isard geprägte *regional science* war generell als ein „intellectual amalgam“ (Allen Scott) konzipiert, so daß sie kaum auf eine einzige begriffliche Vorstellung reduziert werden kann. Die von B/G vorgeschlagene Paradigmenabgrenzung verstellt gerade den Blick auf diese verschiedenen empirischen Beiträge und Partialansätze.

Resümee

Die Sichtung des Buches von B/G zeigt, daß das von ihnen vertretene Konzept eines neuen Paradigmas zu kurz greift. Die wesentlichen Faktoren und Wirkungszusammenhänge der neoklassischen Raumwirtschaftstheorie werden kritisiert und relativiert, der Bruch mit dem ökonomischen Modell verdankt sich jedoch einer Camouflage: B/G übernehmen stillschweigend die von der Neoklassik selbst vorgeschlagene Differenzierung in Ökonomie und Soziales. Hierbei wird das ökonomische Handeln als Zweck-Mittel-Relation verstanden, während das Soziale einem darüber hinausgehenden Motivhaushalt unterliegt. Das permanente Verwiesensein des so abgegrenzten rationalen ökonomischen Handelns auf eine an Sozialformen reichere Lebenswelt wird dann von B/G dem neoklassischen Denken kritisch entgegengehalten. So reproduzieren B/G gerade mit ihrem Plädoyer gegen den atomistischen Nutzenmaximierer die theoretischen Bedingungen, unter denen dieser sein Spiel in der ökonomischen Theorie fortreiben kann. Der „abstrakte“ homo oeconomicus wird bei B/G durch den „konkreten“ homo sociologicus relativiert, anstatt daß diese beiden Schreckensmänner als gleichursprüngliche Abstraktionen eines säkularen Modernisierungsprozesses dechiffriert werden. Ohne ein derartiges alternatives Modell ökonomischen Handelns können die Aussagegehalte des raumwirtschaftlichen Modells nicht in das anvisierte neue Paradigma integriert werden. Statt dessen behelfen B/G sich mit der Darstellung unterschiedlicher, über ihre Raumbegriffe abgegrenzten Paradigmen. Mit dieser Denkfigur können die raumwirtschaftlichen Theorien halb einbalsamiert werden, halb dürfen sie ihren Platz im aktuellen Wissen einnehmen. Als „relationales“ Paradigma präsentieren B/G anschließend eine Reihe bekannter und neuer Partialtheorien entlang verschiedener Problemdimensionen, ohne daß eine begriffliche Verknüpfung deutlich wird. Kurzum, das Buch hat seinen Wert als Lehrbuch, in dem es wesentliche

inhaltliche Aussagen des gegenwärtigen Paradigmenwechsels in der Wirtschaftsgeographie zusammenfaßt. Aber es kann diesen Wechsel selbst nicht theoretisch begründen.

Harald Bathelt und Johannes Glückler ■

Plädoyer für eine relationale Wirtschaftsgeographie

Das Angebot der geographischen *revue*, zu der Reflexion von Christoph Scheuplein über unser Buch *Wirtschaftsgeographie* Stellung zu nehmen, ist eine Gelegenheit, die Kernüberlegungen des relationalen wirtschaftsgeographischen Ansatzes gegenüber Missinterpretationen zu pointieren. Aus diesem Grund haben wir uns entschlossen, auf die Ausführungen von Scheuplein zu reagieren, obwohl es an sich ungewöhnlich ist, eine Buchbesprechung zu kommentieren. Dabei erheben wir selbstverständlich nicht den Anspruch, alle perspektivischen, konzeptionellen und sachlichen Interessen in der gegenwärtigen Wirtschaftsgeographie befriedigen zu wollen. Wohl aber ist es unsere Hoffnung, dass das Konzept der relationalen Wirtschaftsgeographie gemessen an seiner Zielsetzung und Argumentation und nicht an unvereinbaren äußeren Erwartungen diskutiert wird. Der Hauptgrund für eine Reaktion auf die Rezension von Scheuplein besteht in den unseres Erachtens systematischen Über- und Fehlinterpretationen, die unseren Intentionen widersprechen. Dies machen auch die Ausführungen in Heft 2-2003 des *Journal of Economic Geography* deutlich, das sich gezielt der relationalen Wirtschaftsgeographie widmet.

Aus unserer Sicht liegt die Intention von Scheuplein vor allem darin zu zeigen, dass unsere *Wirtschaftsgeographie* zwar ein ganz passables Lehrbuch sei, die *Konzeptionalisierung* des Ansatzes einer relationalen Wirtschaftsgeographie hingegen scheitere. Da die Kritikpunkte im Wesentlichen an unserer Konzeption vorbei zielen, möchten wir anhand einiger Problemdimensionen noch einmal aufzeigen, welche Bedeutung wir dem Ansatz der relationalen Wirtschaftsgeographie beimessen. Die folgende Diskussion fokussiert sich

(in bewusst sachlicher Form) auf das Argument des paradigmatischen Übergangs (Transition), das relationale Grundkonzept und seine räumliche Perspektive, das Verhältnis des Ökonomischen zum Sozialen sowie die Konzeption der Ionen.

Paradigmatischer Übergang (Transition)

In unserem Buch unterscheiden wir unter bewusster Ausklammerung von Einzelkonzeptionen drei Paradigmen in der deutschen Geographie, die wir auf der Basis einer Literaturanalyse und anhand expliziter forschungsprogrammatischer Kriterien konstruieren. Demnach folgte auf das Paradigma der wissenschaftlichen Länderkunde das der Raumwissenschaft, die nun durch ein sozialtheoretisch informiertes Paradigma abgelöst zu werden scheint, so wie es beispielsweise von Benno Werlen aus sozialgeographischer Sicht abgeleitet und diskutiert wird. Diese auf einen unseres Erachtens breiten Konsens in der Geographie gestützte Unterscheidung lässt sich auch in der Wirtschaftsgeographie nachvollziehen, nicht nur in der deutschen, sondern mit gewissen Parallelen in der jüngeren Disziplingeschichte auch in der anglo-amerikanischen Wirtschaftsgeographie. Dies zeigen z. B. die Arbeiten von Trevor Barnes, Doreen Massey und Allen Scott. Dass hierbei die Zerlegung kontinuierlicher Forschungsleistungen auf diskrete Paradigmen Ergebnis einer bewussten Konstruktion und Vereinfachung der historischen Fachentwicklung sein muss und dass längst nicht alle Arbeiten einer Epoche einem Paradigma angehören (müssen), versteht sich von selbst und erfährt im Buch besondere Betonung. Wir zeigen aber erstens, dass die Paradigmen unterschiedlichen programmatischen Grundeinstellungen folgen und zweitens, dass sie substanziellen Einfluss auf viele Konzepte und Forschungsansätze in der jeweiligen Epoche ausgeübt haben.

Dabei kündigen wir keineswegs eine „kopernikanische“ Wende in der Wirtschaftsgeographie an, wie dies Scheuplein unterstellt. Statt dessen führen wir vielfältige Entwicklungen in der zeitgenössischen Wirtschaftsgeographie zusammen, die sich bereits in zentralen wissenschaftlichen Arbeiten seit den 1990er und zum Teil seit den 1980er Jahren zeigen. Wir liefern deshalb kein neues Paradigma, sondern sprechen von einer zweiten Transition, also einem Übergang, der Brüche markiert und daraus die Notwendigkeit ableitet, das alte Paradigma zu verlassen. Die relationale Wirtschaftsgeographie ist dabei vor allem ein Angebot. Sie stellt konzeptionelle Abgleiche von Partialkonzepten her und unternimmt den Versuch einer gemeinsamen perspektivischen Fundierung und Integration. Wir verbinden eine klare Perspektive relationalen Handelns (die übrigens auch methodisch operabel und empirisch beforschbar ist), wie sie vor allem Mark Granovetter expliziert hat, mit einer Ideenlehre von Strukturation, wie sie Anthony Giddens und Pierre Bourdieu entwickelt haben. Ferner explizieren wir die notwendige Konsequenz evolutionärer Entwicklung, die sich aus der Relationalität sozialen Handelns in zeitlicher Perspektive ergibt. Diese Integration ist vor dem Hintergrund der Grenzen des raumwirtschaftlichen Paradigmas vor allem mikrotheoretisch konzipiert. Unsere Argumentation ist darauf fokussiert,

wie makrosoziale Strukturen (Institutionen) und physisch-materielle Bedingungen (z. B. Infrastrukturen) das Handeln in spezifischen Kontexten beeinflussen und wie umgekehrt alltägliche Interaktionen diese Strukturen reproduzieren und transformieren. Ziel unserer Argumentation ist es, den Dualismus zwischen struktureller Makro- und individualistischer Mikroperspektive aufzulösen.

Relationales Grundkonzept und räumliche Perspektive

Die Argumentation des Buchs basiert auf einem relationalen Grundkonzept des Handelns, in dem ökonomisches Handeln in räumlicher Perspektive als kontextuell, pfadabhängig und kontingent konzeptionalisiert wird. Wir zeigen zunächst systematisch die Grenzen des raumwirtschaftlichen Ansatzes in der Wirtschaftsgeographie auf. Unsere Kritik hat dabei keinen Selbstzweck, sondern dient dazu, Ansatzpunkte für eine Neukonzeptionalisierung zu finden. Diese sehen wir in dem von uns dargestellten relationalen Grundkonzept und den daraus abgeleiteten Ionen der Wirtschaftsgeographie. Diese Grundkonzeption und die Alternativen, die wir aufzeigen, sind weder frei erfunden noch gänzlich neu. Wir beziehen uns vielmehr auf eine breite Stimmung über einen Wandel in der Wirtschaftsgeographie. Was bisher fehlt, ist eine Zusammenführung der verschiedenen Argumentationsstränge, die es an unterschiedlichen Stellen in der Literatur gibt, und die Integration in einen konsistenten Kontext wirtschaftsgeographischen Arbeitens. Genau hierum geht es uns und nicht um eine „kopernikanische Wende“ in der Wirtschaftsgeographie.

Der Vorwurf des impliziten Raumfetischismus, den Scheuplein erhebt, ist unbegründet und ignoriert vollständig die Grundlegung der räumlichen Perspektive in einem relationalen Grundgerüst des Handelns. Ausgangspunkt ist hierbei das Verhältnis von Raum und Wirtschaft. Wir dekonstruieren das Containerbild des Raums in der Raumwirtschaftslehre und ersetzen es durch ein Konzept der räumlichen Perspektive. Darin besteht genau die Abkehr von einem (statt der Hinwendung zu einem) Raumfetischismus. Wir greifen mit dieser Argumentation auf Arbeiten von Benno Werlen, Doreen Massey, Andrew Sayer und anderen zurück. Diese Arbeiten machen deutlich, dass Sozial- und Raumontologie analytisch getrennte Theoriebereiche sind und dass verschiedene Sozialontologien mit verschiedenen Raumontologien kombiniert werden können. Wir betonen, dass wir Raum nicht mehr in den essentiellen Kategorien der wissenschaftlichen Erklärung, also Explanans oder Explanandum, verwenden. Statt dessen interessieren uns ökonomische Beziehungen und Prozesse, die aus räumlicher Perspektive problematisiert werden.

Zum Verhältnis von Ökonomischem und Sozialem

Eine grundlegende Fehleinschätzung unterläuft Scheuplein in Bezug auf unser Verständnis des Ökonomischen und Sozialen. In einseitiger Interpretation unterstellt er, dass wir das

Ökonomische mit dem Abstrakten und das Soziale mit dem Konkreten gleichsetzen. Genau das Gegenteil ist der Fall. Keines der beiden ist konkreter oder abstrakter als das andere. Sie sind Teil der gleichen gesellschaftlichen Realität und bedürfen daher einer gemeinsamen Konzeption, die über den Reduktionismus des homo oeconomicus hinausgeht. Dabei wäre es ebenfalls falsch anzunehmen, dass zweckorientiertes Handeln durch sozialromantischen Altruismus zu ersetzen sei. Dies würde einen falschen Dualismus erzeugen, der erneut eine Trennung von Wirtschaftlichem und Gesellschaftlichem bewirken würde.

Statt dessen wird in einer relationalen wirtschaftsgeographischen Perspektive den empirisch beobachtbaren Einflüssen der zweckgerichteten, sozial bestimmten Motive auf ökonomische Prozesse und Strukturen Rechnung getragen. Es geht uns vor allem darum, Dynamiken sozialen Ursprungs, also Motive und Bedingungen, die aus der Interaktion sowie ihrer institutionellen Kontextualität resultieren, mit in die Analyse wirtschaftlichen Entscheidens und Handelns einzubeziehen. Ökonomisches Handeln ist folglich soziales Handeln, genau genommen ein Ausschnitt des Sozialen, das heißt der auf andere Menschen bezogenen Phänomenalität. Ähnlich eröffnet Joseph Schumpeter die erste Seite seiner *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*: „Das soziale Geschehen ist eine einheitliche Erscheinung. (...) Niemals ist eine Tatsache bis in ihre letzten Gründe ausschließlich oder ‚rein‘ wirtschaftlich, stets gibt es noch andere – und oft wichtigere – Seiten daran.“ Konsequenterweise kann ökonomisches Handeln nicht länger als nicht-sozial oder als untersozialisiert und atomistisch abgebildet werden. In dieser Argumentation und der Behandlung des Ökonomischen und Sozialen folgen wir im Wesentlichen Karl Polanyi und Mark Granovetter. Durch die Reduktion des Handelns auf das Ökonomische würde systematisch auf Erklärungspotenzial verzichtet. Aus diesem Grund betonen wir in dem Buch immer wieder die Gemeinsamkeit des Ökonomischen *und* Sozialen. Diese Betonung ist wichtig, weil ein breiter Kanon raumwirtschaftlicher Konzeptionen Handeln als rein ökonomisch gesteuert und intendiert betrachtet.

Die Ionen als Grundbausteine

Ausgehend von einer relationalen Grundperspektive unterscheiden wir auf der Objekt-ebene vier Grunddimensionen wirtschaftsgeographischen Arbeitens, die wir als Ionen der Wirtschaftsgeographie bezeichnen. Dieser Bezugsrahmen ist keineswegs so willkürlich, wie Scheuplein behauptet. Im Gegenteil: Wir haben den Begriff der Ionen vor allem deshalb gewählt, weil wir hierin zentrale Analysedimensionen wirtschaftsgeographischen Arbeitens sehen. Die Ionen sind in dreifacher Weise verankert: Erstens geht die Konzeption aus einer kritischen Auseinandersetzung mit der von Michael Storper konzipierten *holy trinity* hervor und stellt eine Fortentwicklung dieses Ansatzes dar, in der die Konsequenzen einer räumlichen Perspektive umgesetzt werden.

Zweitens stehen die vier Ionen Organisation, Evolution, Innovation und Interaktion in einem engen konzeptionellen Zusammenhang und verweisen inhaltlich aufeinander.

Zunächst sind sie in konsequenter Fortführung der Grundperspektive Konzepte und Ausdruck von sozialem Handeln. Vereinfacht könnte man sagen, dass Organisationen als Akteurskollektive Ausgangspunkt von Handeln sind. Durch Interaktionen zwischen den Akteuren innerhalb und zwischen Organisationen entstehen Innovationen, wodurch insofern eine evolutionäre Dynamik in Gang gesetzt wird, als es zu Rückwirkungen auf Organisationen und Interaktionen kommt. Dieser Prozess und die ihm innewohnende Reflexivität wird entscheidend durch Institutionen geprägt und führt gleichzeitig dazu, dass bestehende Institutionen weiterentwickelt werden und neue entstehen. Die Ionen greifen somit ineinander über und sind aufeinander bezogen. Es gibt gute Gründe, im Kontext der von uns diskutierten Forschungsfragen auf die vier Grunddimensionen zurückzugreifen – nicht zuletzt deshalb, weil sie in traditionellen Arbeiten insgesamt vernachlässigt werden.

Drittens spiegeln die vier Ionen die vielfältigen Fortentwicklungen und Arbeitsschwerpunkte in den wirtschaftsgeographischen Arbeiten der 1980er und 1990er Jahre wider, in denen die Abkehr von raumwirtschaftlichen Konzepten und Methoden in der Forschungspraxis längst vollzogen ist. Wir beziehen uns hierbei explizit auf die Arbeiten von Ash Amin, Gordon Clark, Meric Gertler, Anders Malmberg, Peter Maskell, Andrew Sayer, Allen Scott, Michael Storper und vielen anderen.

Selbstverständlich wird die Ausformulierung der Ionen von unseren eigenen Forschungserfahrungen geprägt, die man relativ weit gefasst im Bereich der Geographie des Unternehmens ansiedeln könnte. Aus diesem Grund betrachten wir die Ionen keineswegs als absolute unveränderliche Dimensionen wirtschaftsgeographischer Forschung, sondern als eine Heuristik. Forschungsfragen sind immer in bestimmten Kontexten angesiedelt und deshalb muss die Formulierung von Konzepten und Forschungsdimensionen dem Forschungsgegenstand angepasst sein. So mögen feministische, arbeitsmarktbezogene oder politökonomische Perspektiven zu anderen Ausformulierungen der Ionen in einem relationalen Ansatz führen.

Fazit: Wider lähmender Orthodoxien

Die zentrale Aussage von Scheuplein, unser Buch zur *Wirtschaftsgeographie* könne einen Paradigmenwechsel nicht theoretisch begründen, ist falsch. In einer forschungsprogrammatischen Diskussion argumentieren wir, dass zentrale Dimensionen des raumwirtschaftlichen Paradigmas nicht mehr aufrecht zu erhalten sind und belegen zudem, dass dies in der empirischen Forschungspraxis in der Tat auch nicht mehr geschieht. Aus dieser Diskussion leiten wir einen relationalen Forschungsansatz ab, den wir basierend auf der wirtschaftsgeographischen Literatur der 1990er und zum Teil der 1980er Jahre formulieren. Scheuplein ignoriert in seinen Kommentaren wesentliche Schlussfolgerungen dieser Literatur. Wir plädieren mit der relationalen Wirtschaftsgeographie für eine Offenheit von Perspektiven, nicht für Exklusion und konzeptionelle Geschlossenheit. Konsequenz

unserer Überlegungen ist keine neue Alltheorie, sondern das Angebot einer veränderten Grundkonzeption, die in verschiedenen Perspektiven wirtschaftsgeographischen Arbeitens konkretisiert werden kann. Die vier Ionen verdeutlichen dies im Kontext der Geographie des Unternehmens.

Letztlich bleibt die Zielrichtung von Scheuplein unklar. Er lehnt mikrotheoretische Ansätze als naiv ab und scheint eine gesellschaftliche Makrotheorie zu fordern. Es kann aus unserer Sicht aber nicht das Ziel sein, die tradierten Dualismen zwischen Makro- und Mikroebene und zwischen Struktur und Handeln weiter zu vertiefen. Vielmehr geht es darum, durch die Anerkennung von Handeln als relationalen, kontextuellen Prozess die Möglichkeit zu schaffen, Makrokonzepte sinnvoll mit der Mikroebene zu verbinden und hierbei die Rolle von Institutionen zu betonen. Wenn nicht deutlich wird, wie gesellschaftliche Makrostrukturen die alltägliche wirtschaftliche Praxis beeinflussen und durch sie reproduziert werden, sind sie nur hypostasierte Artefakte. Der Ansatz relationalen Handelns ist deshalb aus unserer Sicht eine Möglichkeit, Kontextualität und Entwicklungsspezifität endogen zu thematisieren und eine Plattform für das Zusammenwirken von Mikro- und Makrotheorie zu schaffen.

Unser Eindruck ist, dass in Scheupleins Überlegungen eine räumliche Perspektive keine Rolle mehr zu spielen scheint. Wir sehen die Wirtschaftsgeographie hingegen in den Kontext der Geographie eingebettet als eine Disziplin, die sich für die Prinzipien ökonomischen Austauschs in räumlicher Perspektive interessiert. Wenn Scheuplein sagt, dass die von uns „vorgenommene Parallelisierung geographischer und wirtschaftsgeographischer Wissensbestände vergisst, dass von der Sache her keine notwendige Beziehung zwischen dem Gegenstand der Wirtschaftsgeographie und den anderen möglichen Gegenständen der Geographie besteht“, dann ist er nicht interessiert an dieser Disziplinarität der Wirtschaftsgeographie, sondern urteilt geographieextern. Es ist unsere feste Überzeugung, dass die Wirtschaftsgeographie in der Tradition der Geographie als Fach steht, was in Deutschland etwa die Verbindungen zu sozialgeographischen Konzeptionen zeigen. Die Wirtschaftsgeographie ist aufgrund ihres Forschungsgegenstands zugleich konzeptionell in der Ökonomie, aber eben auch in anderen Sozialwissenschaften verankert.

Die geographische *revue* bietet ihren Lesern die Möglichkeit, die Diskussion um neuere Entwicklungen in der Wirtschaftsgeographie aufzunehmen, fortzusetzen und zu vertiefen. Zu diesem Zweck werden auch im Internet (www.geographische-revue.de) die beiden Beiträge veröffentlicht. Hier kann jeder Leser die Thesen der Autoren kritisch würdigen.